

Hochhaus oder hohes Haus : Swisscom Tower in Winterthur, Burkhard Meyer Partner : Interview mit Adrian Meyer

Autor(en): **Hönig, Roderick**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **13 (2000)**

Heft [10]: **Sechs Architekturwanderungen**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-121485>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bilder: Reinhard Zimmermann

Hochhaus oder hohes Haus?

Über Hochhäuser wird meist viel diskutiert, gelegentlich gar eines gebaut.

Zum Beispiel in Winterthur. Dort steht das Beispiel einer gut schweizerischen Kom-

promisslösung. Über Hochhäuser, hohe Häuser und den Swisscom Tower von

Burkhard Meyer Partner sprach Roderick Hönig mit dem Architekten Adrian Meyer.

Noch immer ist der Sulzer-Turm (rechts im Bild) mit seinen 92 Metern das höchste Haus der Schweiz. Mit dem Swisscom Tower (89 Meter) hat er ein gewichtiges Gegenüber bekommen

Für den Bau von Hochhäusern braucht es längere Bewilligungsverfahren, grössere Erschliessungsflächen und mehr Geld. Was spricht dennoch für das Hochhaus?

Dort, wo die europäischen Städte in ihren grossräumlichen Dimensionen oder im Nahbereich ihrer Kerne schwächer definiert sind, machen Hochhäuser Sinn. Sie sind hier Metapher für die Dynamik einer Stadt und greifen ein in deren Silhouette. In Winterthur interessierte uns die Verknüpfung eines aufgelösten, raumgreifenden Blocks mit einer Bewegungsfolge, die ihren Abschluss in einem vertikalen Turm findet. Dadurch wird weniger Boden überbaut. Die kraftvolle Figur gibt dem ausufernden, grün durchzogenen Wohnquartier «Inneres Lind» Halt gegenüber dem dynamischen Gleisfeld. Wenn nächstes Jahr die ganze Überbauung fertig sein wird, entsteht ein öffentlich durchwobener, neuer Orientierungspunkt im Nahbereich. Aber auch ein sichtbares Zeichen im grösseren Ganzen von Winterthur.

Das Baugesetz des Kantons Zürich verhindert die Möglichkeit zur Nutzungs-

verdichtung mit Hochhäusern: «Die Ausnützung darf nicht grösser sein als bei einer gewöhnlichen Überbauung; eine Ausnahme ist ausgeschlossen», steht im Planungs- und Baugesetz. Damit soll grosszügiger Grün- und Freiraum um ein Hochhaus herum geschaffen werden. Ist diese Regelung sinnvoll?

Diese Regelung erscheint auf den ersten Blick wenig sinnvoll, stimmt aber im Hinblick auf die urbane Ausrichtung des Bautyps Hochhaus. In der Schweiz wird es aber wohl immer so sein, dass das Hochhaus als Solitär verstanden wird und es deshalb vor allem die Frage des Massstabs in unseren, teilweise auch kleinräumigen Stadtgefügen stellt. Es steht immer in Spannung zum Gewachsenen und seinen Binnenräumen. Hierin fragt das Gesetz indirekt nach dem Mehrwert für die Öffentlichkeit, für den öffentlichen Raum im Zusammenhang mit einem Hochhaus.

Welchen Mehrwert bringt das Swisscom Hochhaus der Stadt Winterthur?

Wir erleben die Stadt einerseits zu Fuss, nehmen die kleinen, urbanen Merkmale wahr, am Tag und in der Nacht. Wir verinnerlichen sozusagen



Gleisfeld auf der einen Seite,
Gartenstadt auf der anderen Seite:
Der Swisscom Tower versucht
dazwischen zu vermitteln



die Stadt, kennen ihre Eitelkeiten und ihren Charme, ihre kleinen und kleinsten Räume, ihren Duft und ihre Lichter. Wir erleben sie andererseits auch aus dem Auto, aus dem Zug, aus dem Flugzeug – wir erkennen sie an ihren Charakteristika, an ihren topographischen und baulichen Eigenschaften. Die Bauten der Stadt prägen und verändern ihr Gesicht. Wir suchen stets nach dem Vertrauten und das Neue muss zuerst durch die Zwänge der Akzeptanz, muss sich behaupten durch Angemessenheit und Ausstrahlung, sowohl im Nahbereich des «sesshaften» Stadtbewohners als auch aus der Ferne des «eiligen» Besuchers. Der durch den Turmbau freigespielte Raum in Winterthur ist öffentlich, ebenso der höchste Punkt des Hauses – eine kleine Bar gibt den Blick frei auf eine so bisher nicht erfahrene Stadt. Dieses Zusammenwirken verleiht dem Stadtblock Identität, verbindet Nähe und Weite.

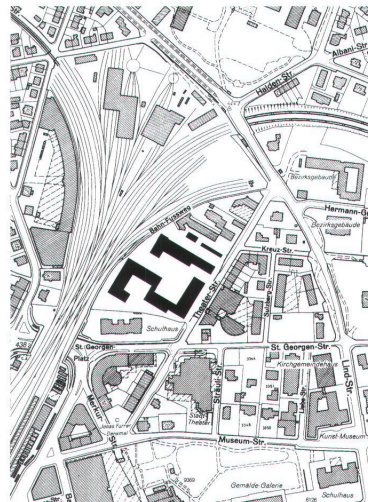
Ist der Kubikmeterpreis des Hochhauses höher als der des Blocks daneben?

Natürlich gibt es eine Differenz in der Wirtschaftlichkeit eines Hochhauses gegenüber einem Bau von beispiels-

weise fünf bis sechs Geschossen. Die Mehrkosten liegen einerseits in der Konstruktionsweise, andererseits in den sehr hohen feuerpolizeilichen Anforderungen. Dazu kommt ein grösserer Anteil an vertikaler Erschliessungsfläche. Wir haben vor Baubeginn ausgerechnet, dass das Hochhaus rund fünf Prozent teurer ist als ein Flachbau derselben Grösse. Die Differenz wird nun noch etwas grösser sein, weil sich die Realisierungszeit unseres Bauvorhabens über zehn Jahre erstreckt und der Mäander-Block erst jetzt gebaut wird. Das hat die Kosten des Projektes natürlich beeinflusst.

Rein rechtlich gelten im Kanton Zürich alle Häuser, die höher als 25 Meter sind, als Hochhäuser. Unsere Wahrnehmung widerspricht dieser Definition: Ab wann ist das hohe Haus ein Hochhaus?

Das ist eine Frage des Massstabs. Das Swisscom Hochhaus ist in Bezug auf den umgebenden Stadtkörper sicher als Hochhaus zu bezeichnen. Im Vergleich aber mit den wirklich hohen Gebäuden dieser Welt, den Skyscrapern in New York, Chicago und Hongkong ist es bestenfalls eine Marginalie.

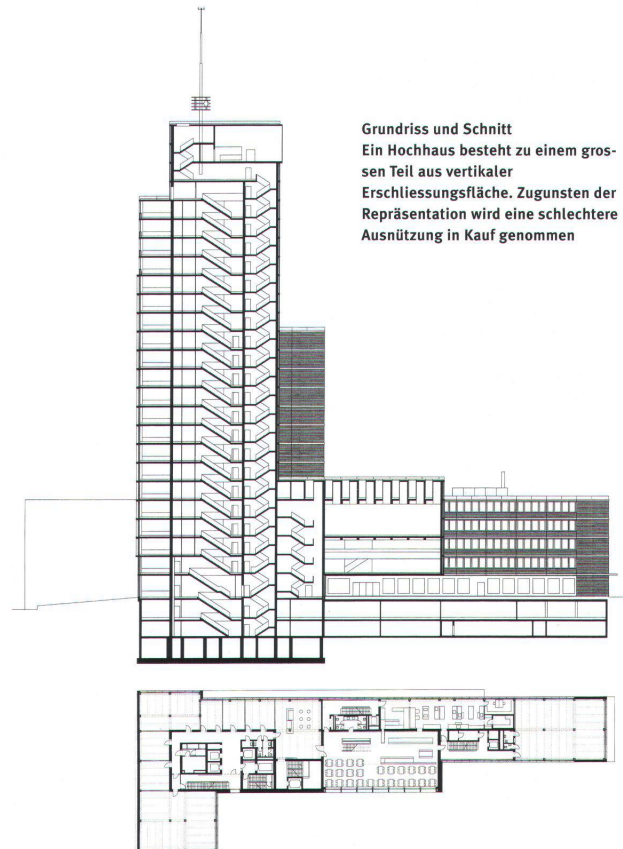


Dienstleistungs- und Verwaltungszentrum, 1999/2001

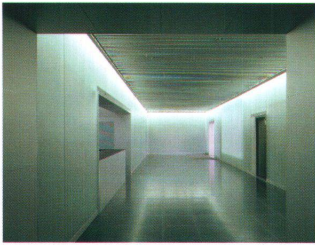
Theaterstrasse, 8400 Winterthur
Bauherrschaft: Swisscom Immobilien AG Bern, Zürich und Bellevue Bau AG, Winterthur
Architektur: Urs Burkhard Adrian Meyer und Partner, Baden
Mitarbeiter: Andreas Signer (Projektleiter), Oliver Dufner, Daniel Hunkeler, Hannes Burkard, Markus Gersbach, Andreas Stirnemann, Daniel Sulser, Thomas Hofer, Erich Hollenstein (Bauleitung), Daniel Hofmann, Georg Winkhart
Wettbewerb 1992
Bauingenieur: Emch + Berger, Zürich
Medienplaner: Getec Zürich, Zürich
Landschaftsarchitektur: Werner Rüeger, Winterthur
Anlagekosten Hochhaus:
85 Mio. Franken

Das zweigeschossige Personalrestaurant mit seiner Brise-Soleil-Fassade ist bei den Angestellten höher im Kurs als die spektakuläre Skybar. Grund: Man kann nur mit einem Lift und nur vom Erdgeschoss aus in die Aussichtsbare fahren

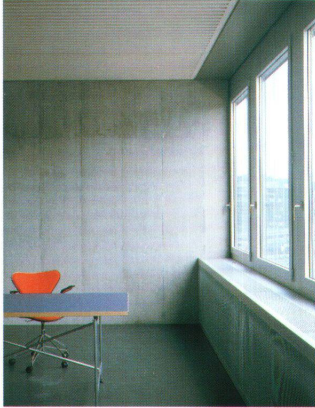
Situation
Das Hochhaus schafft Platz. Zusammen mit dem Mäander schafft es grosse öffentliche Innenräume



Grundriss und Schnitt
Ein Hochhaus besteht zu einem grossen Teil aus vertikaler Erschliessungsfläche. Zugunsten der Repräsentation wird eine schlechtere Ausnützung in Kauf genommen

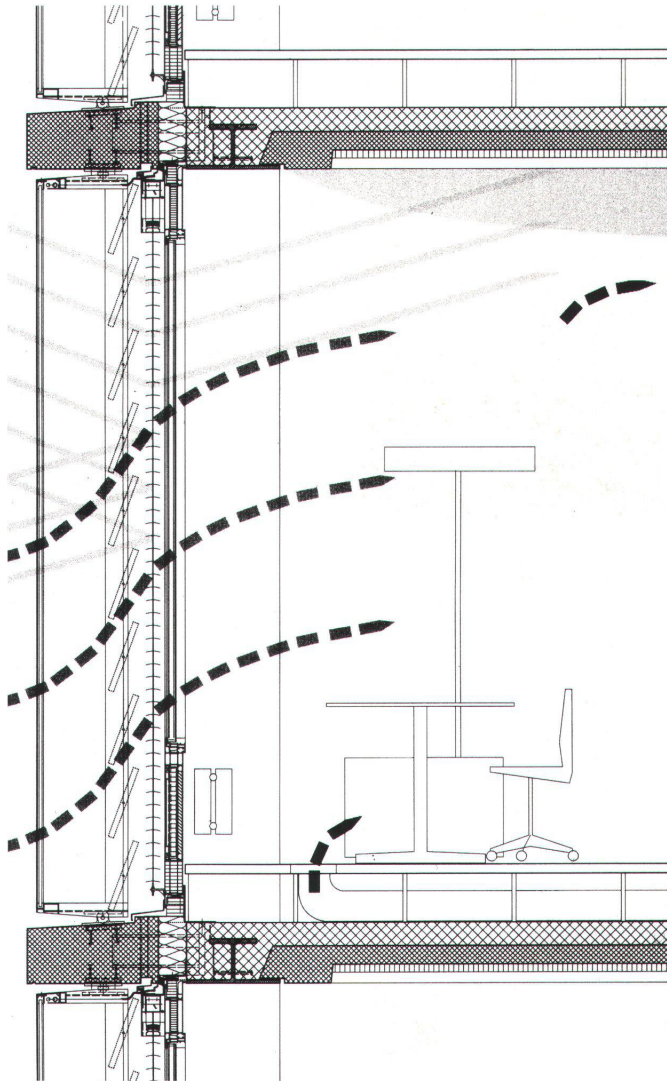


Die Lobby ist schnörkellos und karg. Sie lässt nicht auf die Monumentalität des Gebäudes schliessen



Die Büroräume sind schmucklos und funktional: Weisszementplatten an der Decke reflektieren das Licht und dämmen den Schall. Die Hälfte der Decken-Betonfläche ist Speichermaasse für die Nachtauskühlung

Rechts: Die äusseren Glaslamellen sind Lärm- und Windschutz, die innenliegenden Fensterflügel können zur Lüftung jederzeit geöffnet werden. Dazwischen liegt der Sonnenschutz, bestehend aus horizontalen Alulamellen



Ein Hochhaus, das keines ist

Das 89 Meter hohe Swisscom Hochhaus ist der neue Blickfang Winterthurs. Um die hohe Ausführungspräzision zu sichern, haben die Architekten einen Grossteil des Baus vorproduziert. Rund 80 Prozent des gesamten Gebäudes besteht aus vorgefertigten Teilen, die mit Bahn oder Lastwagen nach Winterthur gebracht wurden. So konnten die Architekten die Teile und ihre Fügung gut kontrollieren. Die Menge gleicher Teile hat die Vorfertigung einiger-massen wirtschaftlich gemacht. Das Swisscom Hochhaus hat, wie in den Sechzigerjahren der Sulzer-Turm, die Wahrnehmung der Stadt verändert. Bewegt man sich heute durch Winterthur, taucht es immer wieder unvermittelt auf: Sei es als präsender, aber doch zurückhaltender Abschluss des Bahnhofplatzes gegen Nordosten, sei es beim Blick von Goldenberg oder vom gegenüber liegenden Heiligberg oder sei es bei der Fahrt in die Stadt hinein, früher oder später rückt das rote Hochhaus ins Blickfeld. Dank seiner skulpturalen Form zeigt es immer ein neues Gesicht. Bei längerer Betrachtung bekommt man aber das Gefühl, dass zwei gegensätzliche Intentionen auf den Bau gewirkt haben: Eine Kraft zog nach oben, die andere nach unten. Für ein richtiges Hochhaus fehlen mindestens noch 50 Meter Höhe, aber für ein hohes Haus ist es trotzdem ganz schön hoch. Das Swisscom Hochhaus trifft den Winterthurer Massstab ziemlich genau. Es ist eine elegante und wohlproportionierte Kompromisslösung – ein Hochhaus, das keines ist.

Wieso lassen sich die Hochhäuser in der Schweiz nicht mit den Skyscrapern von anderswo vergleichen?

Downtown New York ist beispielsweise als massstäblich übersetzter, beinahe gotischer Kathedralraum wahrnehmbar. Das einzelne hohe Haus spielt so in seiner Dimension keine grosse Rolle, höchstens in seiner Ausprägung oder Eitelkeit. Das Ganze wirkt als wuchtiger, dreidimensionaler Stadtkörper. Im Sinne einer kulturellen und baugesetzlichen Vereinbarung stehen in der Schweiz aber die Hochhäuser nicht in dichten Gruppen. Der vertikale Bau wird in unseren kleinteiligen Massstäben von Stadtstrukturen, Landschaft und Topographie immer einzeln und dominant wahrgenommen, was eine Ausdehnung seiner Dimensionierung nicht notwendig erscheinen lässt.

In den Tageszeitungen wurde schon vor dem Bezug über die Gestalt des Swisscom Towers diskutiert. Ist Ihre Idee, wie

Sie schreiben, ein «aufstrebendes Hochhaus mit der erdverbundenen Trägheit der Stadt zu verbinden» aufgegangen?

Jedes Bauwerk ist an die Schwerkraft gebunden. Es hat ein physisches, ein Form- und ein Wahrnehmungsgewicht. Es scheint uns wichtig in einer Zeit immer neuer Deutungen von Geschwindigkeit und Leichte, die Langsamkeit und Schwere nicht in Opposition, sondern in Beziehung dazu zu setzen. Wir halten in unserem Verständnis an der Erdung von Bauwerken fest. Darin sehen wir die Möglichkeit, unsere Entwürfe festzumachen und sie mit den kulturellen Bedingungen der Stadt zu verbinden. In unserem Winterthurer Projekt stellten wir uns zusätzlich die Frage: Wie wächst ein Haus aus der Stadt hinaus, wie baut sich das Gewicht des Turms wieder auf die Höhen des Mäander-Blocks ab? In der gewählten skulpturalen Auseinandersetzung, der Materialisierung, die aus den Zwängen der Konstruktion zu kraftvol-

lem Ausdruck fand, und im stadträumlichen Konzept sehen wir eine adäquate Antwort.

Die Bauherrschaft des Hochhauses durchlief während des Planungsprozesses einen starken Wandel: Die Telekommunikation war ursprünglich Teil der PTT, wurde dann unter dem Namen Telecom zusammengefasst, dieser Bereich heisst nun Swisscom. Heute befinden sich nur noch ein kleiner Teil der geplanten 560 Swisscom-Arbeitsplätze im Hochhaus. Wie wirkten sich die Umstrukturierungen des Auftraggebers auf die Planung und auf die Realisierung aus?

Das Interesse des Bauherrn, der mit andauernden strukturellen Veränderungsprozessen konfrontiert war, fiel je nach Zeitpunkt sehr unterschiedlich aus. Es war teilweise schwierig, uns zu recht zu finden. Wir stellten und stellen uns aber klar im Sinne der treuhänderischen Aufgabe eines Architekten der kulturellen Verantwortung gegenüber

der Öffentlichkeit. Wir wussten auch immer um die wichtige und sachliche Unterstützung durch die Winterthurer Stadtbehörde. Für uns bleibt als generelle Frage: Wie soll die Öffentlichkeit bei grossen Vorhaben, deren Bauzeit mit der Lebensdauer von Unternehmensstrukturen kollidieren, die Kompetenz und Verantwortung der Bauherrschaft sichern?

Interview von Roderick Hönig

Vorgefertigt: Die Fassade des Swisscom Hochhauses besteht aus vorgefertigten Backsteinwänden

